

Spiegel der Dinge und des Lebens

Niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts im Museum Oskar Reinhart in Winterthur

Kaum eine andere Epoche der Malerei war so hoch entwickelt wie die des goldenen Zeitalters. Das Museum Oskar Reinhart zeigt eine Auswahl der schönsten Holländer aus dem Schatz der Stiftung Jakob Briner.

Maria Becker

Was sieht man nicht alles in diesem Bild. Da sind zwei Männer, die mit Blick und Geste auf einen Haufen von Dingen weisen, die über den Boden und das Mobiliar ausgebreitet sind. Es gibt Musikinstrumente, Bücher, Zeichnungen, Skulpturen, Urkunden und Schriftrollen, sogar eine Rüstung liegt unter dem Tisch, und ein Schädel lugt halb versteckt unter einem Folianten hervor. Recht unordentlich und doch irgendwie kunstvoll arrangiert ist alles. Über all diesen Dingen, zentral an der Wand, hängt ein Gemälde. Es zeigt ein Seestück mit blauem Himmel und Schiffen, ein Sujet, das in der niederländischen Malerei auf die Blüte des Handels und den Ruhm der Seefahrernation verwies.

Sammlung Jakob Briner

Das Bild «Ein Künstleratelier» ist um 1630 entstanden. Zwei Künstler haben daran gemalt: Willem Cornelisz. Duyster und Pieter Claesz, die sich zusammen porträtiert haben. So spielt ja einiges auf ihr Metier, die Malkunst, an. Doch auch die Musik ist im Bild präsent und ebenso die Wissenschaft und die Kriegsführung. Vielleicht wollten die beiden zeigen, dass die Malerei alle Künste in sich vereint, da sie fähig ist, sie sichtbar zu machen. Der Betrachter von damals konnte die Anspielungen lesen. Was immer aber mit all den Dingen erzählt wird, im Bild gewiss enthalten sind die wichtigsten Gattungen der Zeit: das Porträt, das Interieur, das Stilleben und die Landschaft. Könnte man die herumliegenden Urkunden lesen, wäre wohl noch ein Stück Historie zu finden.

Die niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts war spezialisiert wie kein anderes Handwerk der Zeit. Technische Finesse und die Ausfächerung der Gattungen in eine Vielzahl von Untergattungen zeugen von ihrer hohen Wertschätzung. Das Volk der Händler liebte seine Landschaft und seine Waren und hängte sie als Schaustücke in seine



Emanuel de Witte (1617–1692), Inneres der Nieuwe Kerk in Delft.

Häuser. Hinzu kam, dass die protestantische Konfession der jungen Nation die Kirche als Auftraggeber obsolet gemacht hatte. Umso mehr war man an der sichtbaren Welt und ihren Dingen interessiert. Offenbarte sich im Profanen nicht ebenso das Wirken Gottes? Wer den malerischen Reichtum des goldenen Zeitalters betrachtet, kann nicht umhin zu erkennen, dass die Künstler ihr ganzes Können daran setzten, den Geist aus der Materie zu holen.

Die Ausstellung im Museum Oskar Reinhart in Winterthur versammelt nicht nur einen schönen Überblick über die Malerei des Jahrhunderts, sondern auch nicht wenige hochkarätige Stücke. Bilder von Jakob van Ruisdael, Willem van der Velde, Pieter Claesz, Jan van Goyen, Pieter de Hooch, Jan Steen, Ferdinand Bol und vielen anderen sind zu sehen, ein Spektrum der grossen Meis-

ter, an dem sich das Leben und die kulturelle Blüte einer ganzen Epoche ablesen lassen. Ein bedeutender Teil der Werke kommt aus der Sammlung Jakob Briner, die hier noch einmal einen grossen Auftritt hat. Die Schau soll nicht zuletzt der Winterthurer Öffentlichkeit die Möglichkeit bieten, sich ein Urteil über die Schönheit und den Wert der Sammlung zu bilden. Das Museum Briner und Kern wurde im vergangenen Oktober geschlossen. An welchen Ort die Sammlung gelangen wird, ist noch offen.

Gelenkte Blicke

Da sind sie also, die üppigen Tafeln und kostbaren Stoffe, die weiten Landschaften und lebensvollen Gesichter, deren Präsenz fast physisch greifbar ist. «Nae t'leven» und «uyt den gheest» – nach dem Leben und aus dem Geist – sollte

die Malerei sein, so hatte es Carel van Mander in seinem Malerbuch geprägt. Damit war gemeint, dass höchste Naturtreue mit artifizieller Erfindung zu verbinden sei. Die Dinge werden in den Bildern arrangiert, die Perspektiven verschachtelt, die Blicke gelenkt. So scheint die schöne Zitherspielerin bei Pieter de Hoch wie eine irdische Engelsfigur im Raum zu sitzen. Sie ist allein, separiert von der Gesellschaft im Hintergrund, die ebenfalls musiziert und trinkt. Ihr Blick geht zum Betrachter, den sie auffordert, die Bühne des Bildes zu betreten.

«Ein vollkommenes Gemälde ist wie ein Spiegel der Natur, der die Dinge, die nicht sind, vortäuscht und auf eine erlaubte und löbliche Weise betrügt.» Samuel van Hoogstraten, der Schüler von Rembrandt und selber ein Meister, hatte ein Traktat über die Malerei geschrieben. Um ein guter Maler zu werden, musste man nicht nur die Technik beherrschen, sondern fast schon ein Gelehrter sein. In einer Zeit, in der die Wissenschaften aufblühten, machten auch die Maler die präzise Beobachtung der Natur zum Kriterium ihrer Kunst. So sind die Landschaftsorte der Niederländer oft genau bestimmbar. Jan van Goyen, der produktivste der Gattung, hatte den tiefen Horizont als typisches Kompositionselement eingeführt. Vergleichbar dem Stilleben, war die Darstellung der Landschaft frei von den Regeln der Repräsentation und damit ein Experimentierfeld für die Maler.

Anders war es beim Porträt. Die Ausstellung hat einige Meisterwerke der Gattung zu bieten, doch kaum eines kommt dem Doppelbildnis von Ferdinand Bol gleich. Elbert Spiegel und seine zweite Ehefrau, Elisabeth de Vlaming, gehörten zur Oberschicht von Amsterdam, das zeigen die kostbare Draperie, die Gewänder und der Schmuck der Frau unmissverständlich. Das Porträt rangierte wie die Historie ganz oben in der Hierarchie der Malerei. Das Tieftrot der Sessel, das Schwarz des Samts, die Würde der Haltung sind Formen der Repräsentation, die der Maler zu erfüllen hatte. Also legte er seine Erfindungskraft in die Kunst, die Persönlichkeit der Menschen mit höchster Lebenswahrheit zu erfassen. Und tatsächlich, man schaue nur hin: Sie scheinen da zu sein, über die Spanne der Jahrhunderte hinweg.

Winterthur, Museum Oskar Reinhart, bis 5. April 2015. Katalog Fr. 35.–.

Tanzen gegen Ausbeutung

Helena Waldmanns «Made in Bangladesh» in Baden

Lilo Weber · Wir werden zugekleidert, bevor der Tanz beginnt: Rishal Garments, 6. Stock, dazu weitere Stockwerke, darüber und darunter, mit T-Shirts, hallenweise, fleissig genäht von Frauen und Maschinen – «made in Bangladesh». Helena Waldmanns Tanztheater nimmt sich die Produktionsbedingungen der Textilarbeiterinnen in Bangladesh vor und spielt, während das Publikum sich im Kurtheater Baden zu den Plätzen begibt, die Videos von Anna Saup aus den grossen Textilproduktionen ein. Wir sehen Arbeitsbienen an der Nähmaschine, bevor die Arbeiterinnen auf die Bühne treten.

Nun geht auf Video die Nadel nieder und scheint geradezu in die Füsse der Tänzerinnen und Tänzer am Bühnenrand zu fahren. Auf und ab, auf und ab bewegen die sich, langsam erst, dann schneller werdend, während die Nadeln auf Film sich vervielfachen und komplexe Muster bilden, die ihrerseits wieder den Tanz anzutreiben scheinen. Die Füsse übernehmen, und der Kathak fährt unter die Haut, mehr noch, als das die Bilder vermögen. Bis die eine Fotografie aufscheint: ein Paar in den Trümmern des am 24. April 2013 eingestürzten Fabrikgebäudes Rana Plaza – die Umklammerung im Tod. Dazu dreht sich ein einsamer Tänzer, die Augen

weit offen ins Publikum. – Helena Waldmann hat ein Herz für die Unterdrückten und schenkt ihnen ihre Kunst. Sie hat mit Frauen in Teheran gearbeitet, mit Exil-Iranerinnen im Westen oder mit palästinensischen Tänzern. Nun hat sie in den Kleiderfabriken von Bangladesh recherchiert und mit dem Kathak-Spezialisten Vikram Iyengar und zwölf Tänzerinnen «Made in Bangladesh» erarbeitet, das im November in Ludwigs-hafen uraufgeführt wurde. Das Stück verbindet politische Aussage und Tanz zu einem Powerpaket, das keinen kaltlassen kann. Zumindest während der ersten vierzig Minuten. Dann überträgt Helena Waldmann das Thema in den Kunstbetrieb und setzt das Augenmerk auf die Ausbeutung von Tänzern. Das ist zu kurz gedacht und zu kurz gegriffen. Im Kulturbetrieb mag Fronarbeit gang und gäbe sein. Doch die Situation junger Künstler mit jener der Textilarbeiterinnen in Bangladesh gleichzusetzen, verharmlöst das Problem: jenes der Arbeiterinnen wie auch jenes der Künstler. Die Füsse der fabelhaften Tänzerinnen und Tänzer vermögen indes den Kurzschluss zu überbrücken. Und das Stück kehrt gerade noch rechtzeitig nach Bangladesh zurück.

Baden, Kurtheater, 11. Dezember.

Beatrice Eichmann-Leutenegger · Jeder kennt die Plagen des Packens vor einer Reise. Welche Schuhe soll man mitnehmen? Iren Baumanns lyrisches Ich entschliesst sich, nur das Paar «mit den leisen Sohlen zum Verschwinden» mitzunehmen. Das kleine Gedicht «Abreise» erscheint fast als Prototyp des lyrischen Verfahrens dieser Autorin. Als Inspirationsquelle begreift sie den Alltag, gewinnt banalen Vorgängen eine Bedeutung ab, die weit darüber hinausreicht. Aber dieser Mehrwert wird nicht ausdrücklich benannt. So entsteht ein Atemraum voller Freiheit.

Auch ein Reisebüro kann zum Nachdenken anstiften; ebenso wecken der Blick durchs Fenster, der Aufenthalt in der Arztpraxis, die Lektion eines Deutschlehrers und die Piazza mit ihrem städtischen Treiben die Gedanken-vögel auf. Beim Flanieren am See fliegen der Spaziergängerin Gesprächs-schnipsel zu, Melodien aus früheren Zeiten oder die Erinnerung an die Dichterin, die in einer eiskalten Nacht in den See hinausging – eine sachte Reminiscenz an Aglaja Veteranyi (1962–2002). Oft blitzten surrealistische Momente auf, wenn Tiere wie Menschenwesen auftraten und Mäuse oder Taube angesprochen werden. Überhaupt frapieren viele Gedichte mit ihrer originellen

Auf leisen Sohlen

Neue Gedichte von Iren Baumann

Sicht, wenn etwa der Feuersalamander, auf der Steinplatte liegend, ein Bild für jene Gelassenheit abgibt, die er in der «Amphibienschule» erworben hat.

Ganze Geschichten werden in Baumanns Gedichten verknüpft: etwa jene des Bildhauers, den «die Gesetze des Steins» züchtigen. Je mehr Abfall beim Meisseln entsteht, desto stärker wächst seine Leidenschaft, bis vielleicht nur noch «ein unrühmlicher Torso» übrig bleibt. Iren Baumann indessen findet in ihren lyrischen Zeugnissen zu einer witzig-charmanten Leichtigkeit – gleich ihrer Filmheldin, die aus dem Nachtzug steigt und aus dem Drehbuch tänzelt: «in die mäandernde Schablone des Alltags / die Spuren / vom Winde verweht».

Voller Anspielungen stecken diese Gedichte mit ihren neckischen Reimpaaren, und Heinrich Heine mag Pate gestanden haben auch dort, wo Iren Baumann den Ernst walten lässt, eröffnet doch eine moderne Version der Ballade «Belsazar» ihren Gedichtband. Denn auch die Gegenwart kennt menschliche Hybris. Zeichenhaft für diesen Befund ragen die neuen Türme empor, errichtet «nach allen Regeln / elektronischer Kunst».

Iren Baumann: In stummer Ruh lag Babylon. Gedichte. Waldgut-Verlag, Frauenfeld 2014. 72 S., Fr. 22.–.

JETZT

Volksmusik

Zum Abschluss der diesjährigen Lyriklesungen lädt die Galerie Susanna Rüegg zu einem musikalischen Jahresausklang in das Hottinger Café Rizzoli. Es spielt die **Landstrichmusik** mit **Matthias Lincke** an der Geige und mit Gesang, **Dide Marfurt** bringt eine Halszither und die Drehleier zum Klingen, **Simon Dettwiler** sorgt am Schwyzerörgel für die beschwingt-melancholischen Volksmusikstöne. *rbl.*

Zürich, Café Rizzoli (Hottingerstr. 27), 13. 12., 20 h.

Neue Musik

Zur Eröffnung seiner Saison gibt das **Mondrian-Ensemble** dem Schweizer Komponisten **Pierre Mariétan** eine «Carte blanche» zur Zusammenstellung eines Konzertprogramms. Von Mariétan erklingen zwei Kompositionen aus den 1960er Jahren sowie das im Sommer in Champéry uraufgeführte **Klavierquartett**. Dazu gesellen sich eine Violinsonate seines Lehrers Bernd Alois Zimmermann, das Stück «December 1952» von Earle Brown und ein Klaviertrio von Joseph Haydn. *tsr.*

Zürich, Kunstraum Walcheturm, 13. 12., 20 h.

Chorkonzert

Das Oratorium «**A Child of Our Time**» ist eines der bekanntesten Werke des Engländer **Michael Tippett**. Die im Kriegsjahr 1944 in London uraufgeführte Komposition spielt vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Greuelthaten und ist eine Mahnung zu Toleranz, Humanität und Gerechtigkeit. Der **Oratorienchor Winterthur**, das Musikkollegium Winterthur, vier Solisten und eine Sprecherin führen das eindruckliche Werk im Stadthaus Winterthur auf. *tsr.*

Winterthur, Stadthaus, 13. 12., 19.30 h.

Kindertheater

Herr Eichhorn sitzt auf einem Ast in der Kälte und wird langsam ungeduldig. Bei dieser Wartereil nickt er hin und wieder ein. Doch wer die erste Schneeflocke nicht verpassen möchte, muss wach bleiben. Herr Eichhorn kämpft für seinen Herzenswunsch – und gewinnt dabei Freunde, zum Beispiel den grossen Bären. Rahel Wohl-gensinger und Barbara Gasser zeigen im **Theater Purpur** ihr Stück «**Herr Eichhorn und der erste Schnee**» für Kinder ab vier Jahren. *aks.*

Zürich, Theater Purpur, 13. 12., 17 h; 14. 12., 11 h.

Kindermusical

Sein Kennzeichen ist ein schwarzer Hut mit roter Feder; er stibitzt alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Die Rede ist, natürlich, vom **Räuber Hotzenplotz**. Otfried Preusslers Kinderbuchklassiker wird im **Casinotheater** nun als Musical gezeigt. Das Publikum (ab 5 Jahren) erlebt, wie Kasper und Seppli sich auf die Socken machen, um den wohl frechsten Räuber der Welt zu fangen. Regie: Brigitte Maag und Paul Weilenmann. *aks.*

Winterthur, Casinotheater, 14. 12., 11 und 14 h.

Helmhaus

Künstler **Raphael Perret** hat im Helmhaus Zürich eine Installation mit **Elektroschrott**-Teilen aus Indien geschaffen. Kinder ab 7 Jahren erhalten Gelegenheit, mit der Kindergärtnerin Andrea Huber und der Künstlerin Effi Tanner ungewöhnliche Weihnachtsgeschenke aus Elektroschrott zu basteln. Um 17 Uhr findet die Vernissage des Buches «**Machines of Desire**» von Raphael Perret (Amsel-Verlag) statt. *sru.*

Zürich, Helmhaus, 13. 12., 14 bis ca. 21 h.